Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Morgen-Ausgabe

Bezugspreise: für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: monatlich 1.25 M., vierteljährlich 3.75 M. Bei der Geschäftsstelle, unsern Filialen und Ausgabestellen abgeholt: monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M. Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M., ausschließlich Postbestellgeld. Das Leipziger Tageblatt erscheint werktags 2mal, Sonn- u. Feiertags 1mal. In Leipzig, den Nachbarorten und den Orten mit eigenen Filialen wird die Abendausgabe noch am Abend des Erscheinens ins Haus geliefert. Berliner Redaktion: In den Zelten 17. Fernsprech-Anschluß: Moabit Nr. 467.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse Nr. 8. ✦ Fernsprech-Anschluß Nr. 14692, 14693 und 14694.

108. Jahrgang

Anzeigenpreise: für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 5spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 M., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M., Familien- u. kleine Anzeigen die Petitzeile nur 20 Pf., Inserate von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 30 Pf. Geschäftsanzeigen mit Plätzevorschrift im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr: Gesamtaufl. 5 M. das Tausend ausschl. Postgebühr. Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen des Leipziger Tageblattes und allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Geschäftsstelle für Berlin u. die Pr. Brandenburg: Direktion Walter Fliegel, Berlin W. 10, Margarethenstraße 5. Fernsprech-Anschluß: Lützow 9971.

Nr. 19. Montag, den 12. Januar. 1914.

Das Wichtigste.

* **Der Senior des Hauses Brockhaus, Heinrich Eduard Brockhaus, ist am Sonntag morgen im 85. Lebensjahre in Leipzig gestorben.** (S. bes. Art.)

* Nach einer Meldung aus Kösslin ist es der hundertköpfigen Bevölkerung von Damkerort gelungen, sich in das benachbarte Dorf Steinort zu retten. (S. bes. Art.)

* Die Sächsische Rodelmeisterschaft kam in Geising zum Austrag, der Länderkampf im Skispringen auf dem Semmering und die Oesterreichische Eishockeymeisterschaft in Prag. (S. Sp. u. Sp.)

* Der Lawn-Tennis-Städtewettkampf Paris-Berlin wurde von der deutschen Reichshauptstadt überlegen gewonnen. (S. Sp. u. Sp.)

* In Nizza wurde der mit 100 000 Franken ausgestattete Grand Prix von Ch. Liénarts Ma Love unter W. Head gewonnen. (S. Sp. u. Sp.)

* Der Verband Deutscher Rennbahnen hielt in Berlin seine Hauptversammlung ab. (S. Sp. u. Sp.)

Staatswerke und Privatfabriken bei der Lieferung von Kriegsmaterial.

Bei den Verhandlungen der Rüstungskommission ist erneut die Frage aufgeworfen worden, ob das Kriegsmaterial künftighin ganzlich in Staatswerken hergestellt oder nach wie vor die Privatindustrie dazu herangezogen werden sollte. So wünschenswert es auch auf den ersten Blick erscheint, nur Staatswerke für die Lieferung von Kriegsmaterial heranzuziehen, so ergibt doch eine nähere Untersuchung der verschiedenen hier in Betracht kommenden Verhältnisse, daß ein solches Vorgehen kaum möglich ist. Es wird uns hierüber von sachverständiger Seite geschrieben: „Zunächst ist der Staat gar nicht in der Lage, die hohen Gehälter zu zahlen, die für die leitenden Ingenieure, Konstrukteure und Erfinder notwendig sind, um sich die besten Persönlichkeiten zu sichern. Die Privatwerke zahlen Gehälter, welche das Einkommen eines Ministers oder Kommandierenden Generals vielfach übersteigen. Es ist nicht anzunehmen, daß der Reichstag je solche hohe Bezüge bewilligen würde. Dasselbe gilt von den großen Kosten, welche die Versuche beanspruchen, die oft jahrelang durchgeführt werden müssen, ehe eine neue Erfindung konstruktiv durchgebildet und reif ist, für die Truppen Verwendung zu finden. Diese Kosten steigen oft in die Millionen, und müssen häufig ausgegeben werden, ohne daß man sicher ist, daß sich aus den Versuchen wirklich ein kriegsbrauchbares Ergebnis ergibt. Diese hohen Unkosten können aber von den Privatwerken getragen werden, weil sie nicht nur für einen Staat, sondern für mehrere, namentlich auch ausländische Staaten liefern. Die Unkosten verteilen sich deshalb auch auf eine größere Zahl von Lieferungen. Es kommt hinzu, daß ausländische Staaten viel größere Preise zahlen, als das Inland. Die Werke beschäftigen sich in der Regel auch nicht nur mit der Lieferung und Anfertigung von Kriegsmaterial, sondern auch von Gegenständen anderer Art, so daß die dort gemachten Erfahrungen ohne weiteres auch der Kriegsabteilung zugute kommen und die Versuche sich billiger stellen, als wenn sie der Staat, der nur Kriegsmaterial anfertigt, machen würde. Die staatlichen Fabriken, die nur für den eigenen Bedarf arbeiten können, werden außerdem sehr unregelmäßig beschäftigt. Wird ein neues Geschütz, Gewehr oder Geschoß eingeführt, so muß der Betrieb außerordentlich vergrößert werden, um den plötzlich eintretenden großen Bedarf zu decken. Ist die Einführung erst einmal erfolgt, so vergeht eine lange Reihe von Jahren, in denen der Betrieb nur sehr gering ist, da es sich dann nur um den Ersatz unbrauchbar gewordener Stücke handelt. Dies hat zur Folge, daß die großen Anlagen mit ihren zahlreichen Maschinen zum Teil ganz unbenutzt daliegen. Außerdem wird nur ein kleiner Stamm geübter Arbeiter gehalten. Tritt nun plötzlich eine Massenanfertigung ein, so fehlt es an dem nötigen geübten Arbeitspersonal, wodurch die Güte des hergestellten Materials leidet. Die Privatwerke sind demgegenüber in einer viel günstigeren Lage, weil sie infolge ihrer Lieferungen für die auswärtigen Mächte fortdauernd beschäftigt sind. Sie unterhalten außerdem zahlreiche Beziehungen zu dem Auslande, stehen mit den dortigen Behörden und der dortigen Industrie in lebhafter Verbindung, erfahren deshalb auch vielerlei, was sich sonst der allgemeinen Kenntnis auch unserer amtlichen Stellen entzieht. Diese Kenntnisse kommen aber allen Versuchen und Konstruktionen zugute, und davon profitiert naturgemäß auch der eigene Staat. Es ist außerdem eine bekannte Tatsache, daß die Privatindustrie im allgemeinen billiger und schneller arbeiten kann, als die Staatswerke. Es liegt dies in der Natur der verschiedenen Betriebe begründet, und in der besseren Ausnutzung der vorhandenen Arbeitskräfte. Bei einer Mobilmachung tritt eine solche Erhöhung des Bedarfes an Kriegsmaterial aller Art ein, daß die Staatswerke ihn allein nicht rechtzeitig liefern können. Das Interesse des Staates fordert es daher, daß neben den Staatswerken auch noch eine leistungsfähige Privatindustrie vorhanden ist. Diese wird aber nur dann tatsächlich vorhanden sein, wenn ihr schon im Frieden entsprechende Aufträge zuteil werden. Aus diesen Gründen kann der Staat auf die Privatindustrie nicht gänzlich verzichten.

Bisher hat auch die Heeresverwaltung mit der Heranziehung und Verwendung der Privatindustrie im allgemeinen nur gute Erfahrungen gemacht, und die wichtigsten Erfindungen auf dem Gebiete der Waffentechnik sind von Privatleuten gemacht. Es sei an die Erfindung des Zündnadelgewehres durch Dreyse, die Einführung der Hinterladergeschütze und Verwendung der Stahlrohre durch Krupp, der neueren Gewehre durch Mauser, in Oesterreich durch Mannlicher, der vorzüglichen Fernrohre und Entfernungsmesser der verschiedensten Arten durch Zeiß, Goerz und Hahn, an die Konstruktion der Ballonabwehrkanonen durch Ehrhardt und Krupp, an den Bau eines Einheitsgeschosses für die Artillerie durch dieselben Firmen, an die Geschoßlieferungen von Loewe u. a. m. erinnert. Wir würden in unserer Waffentechnik noch weit zurückstehen oder gänzlich vom Auslande abhängig sein, wenn wir nicht die Erfindung dieser Privatleute und die Erzeugnisse ihrer Fabriken für unser Heer benutzt hätten. Und selbst wenn sich in dem einen oder anderen Falle einmal eine Unzuträglichkeit herausstellt, so hat der Staat stets Möglichkeiten, diesen Uebelständen abzuhelfen und Mißstände zu beseitigen. Es liegt kein Anlaß vor, das Kind mit dem Bade auszuschütten und die Privatindustrie bei der Lieferung von Kriegsmaterial auszuschließen."

So weit die Auffassung, wie sie von der Regierung und der Militärverwaltung vertreten wird. Erschöpft ist die Sache damit nicht ganz, doch wird an der Hand der Beratungen der Rüstungskommission noch Gelegenheit sein, das Verhältnis zwischen Staat- und Privatinteressen bei der Lieferung von Waffen und Kriegsmaterial und insbesondere auch die Beziehungen zum Auslande zu erörtern.

Politische Uebersicht

Der Vorstoß des Grafen Yorck von Wartenburg

wird in der meisten Presse mit Recht einer ordentlichen Kritik unterzogen. Die Konservativen werden u. a. von der „Vossischen Ztg." daran erinnert, daß die Gründung und Festigung des Deutschen Reiches wahrhaftig nicht ihre Tat gewesen ist. Im Gegenteil!

„Wer die großen Ereignisse, die zur Gründung des neuen Reiches unter dem Kaisertum der Hohenzollern führten, geistig vorbereitete, — heißt es da — das ist ganz gewiß nicht die konservative Partei Preußens gewesen. Viele ihrer Mitglieder wollten auch noch nach Sedan nicht sonderlich gern Kaiser noch Reich. Im Kriegstagebuch des damaligen Kronprinzen kann man darüber mancherlei finden. Wie Bismarck über die preußischen Partikularisten" urteilte. Und wie Graf Perponcher zum Prinzen Adalbert sagte: „Wir werden doch dies Kaisertum nicht für gewöhnlich, sondern nur bei großen Hoffesten oder Feierlichkeiten anlegen." Und wie am 23. Januar 1871 der Kronprinz schreibt: „Ich fühle mich nur noch als Deutscher!" Und er ist, sozusagen, dennoch ein guter Preuße gewesen, auch nach dem Kriege. Fraglich aber wird sein, ob er gestern mit der Mehrheit des Herrenhauses für den Antrag gestimmt hätte, „im Reiche dahin zu wirken, daß der Stellung Preußens, auf die es seiner Geschichte wie seinem Schwergewichte nach Anspruch hat, nicht dadurch Abbruch geschieht, daß eine Verschiebung der staatsrechtlichen Verhältnisse zuungunsten der Einzelstaaten Platz greift". Dieser Beschluß liegt in der Richtung, die seit einem Jahrhundert der preußische Adel gegen den nationalen Gedanken und die deutsche Einheit verfolgt hat. Am letzten Ende ist vielen seiner Angehörigen noch immer das alles, auch wenn sie sich dessen nicht bewußt werden, nichts als „Nationalitätenschwindel". Der Reichskanzler hat sich verteidigt. Also muß er sich angegriffen gefühlt haben. Graf York erklärte sich mit der Antwort befriedigt und wollte nicht verstehen, wie man seine Ausführungen als ein Mißtrauensvotum bezeichnen könne, da er doch parlamentarische Mißtrauensvoten für unzulässig erklärt habe. „Vielmehr beabsichtige ich eher das Gegenteil." Wunderlich! Kommt es bei einem Mißtrauensvotum nur auf Formel und Fassung an, und kann man es nicht auch in langer Rede und in kurzem Antrag abgeben, der die Person des leitenden Staatsmannes nicht erwähnt? Wenn aber „eher das Gegenteil" beabsichtigt war, nämlich ein Vertrauensvotum: wie soll ein Vertrauensvotum zulässig, ein Mißtrauensvotum aber unzulässig sein? Jedenfalls wird Herrn v. Bethmann Hollweg die Wahl schwer werden, was ihm weniger unangenehm ist, das Mißtrauensvotum des Reichstages oder das Vertrauensvotum des Grafen York und der Herrenhausmehrheit. Im übrigen wird der Beschluß die Welt nicht erschüttern. Nicht das Herrenhaus, sondern der aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene Reichstag ist die berufene Volksvertretung. Es ist ohnehin dafür gesorgt, daß hier die Bäume des Unitarismus nicht in den Himmel wachsen. Und Preußen zu „demolieren", kann der Mehrheit des deutschen Parlaments um so weniger in den

Kunst und Wissenschaft.

Leipzig, 12. Januar.

III. **Gewandhauskammermusik.** Sepultus, resurrexit, Lamento e trionfo — vor einigen Tagen sollte Arnold Schönberg abgelehnt werden, gestern jubelte man ihm zu. Sein Streichsextett hatte einen großen Erfolg. Ausführlich verbreitete sich der Chronist bereits über dies einsätzige Werk gelegentlich der Leipziger Erstaufführung durch Redner und Genossen. Es ist der musikalische Reflex von Dehmels Gedicht „Verklärte Nacht": Tristanstimmungen, nur ganz ins Eigene, Persönliche und Ursprüngliche gekehrt, von aller Wirklichkeit entfernt und vollkommen versunken in dichterisches Schauen, gebettet in wunderbaren Wohlklang, wundersame Farbenakkorde ausstrahlend, sinnendurchglühte Wärme verbindend mit selten zu findender Vergeistigung. Alle Kümmernis und Sorge der Erde ist geschwunden, die relativ begrenzten technischen Mittel der Saiteninstrumente scheinen sich zusehends zu erweitern, und es kommt zu Klangwirkungen durchaus dematerialisierter Art. Trotz der enorm komplizierten Arbeit klingt alles schön, klar, ja selbstverständlich, und mit der abgrundtiefen Lebensempfindung wechselt zuweilen bestrickende Anmut ab. Und auch die Stellen dieses auserlesenen Kammermusikwerkes, die vorübergehend aufs heftigste bewegt werden von leidenschaftlichster, hoch sich aufbäumender Bewegung, schließen sich jenen anderen entgegengesetzten gleichsam nur ergänzend an, gehen als organische, seelische Steigerung aus ihnen hervor und bilden herrlich wirkende, das wahre künstlerische Maß niemals überschreitende Kontraste. So betrachtet ist auch von allem die von Arnold Schönberg gehandhabte musikalische Oekonomie in hohem Grade bewundernswert, tritt uns der Tondichter als gereifter Aesthet entgegen. Schönberg strebte mit aller Kraft aus allem Realen heraus. Er ging unter die Mystiker und verfolgte, aller und jeder individuellen Willkür entsagend, konsequent nur die in die Welt der Innerlichkeit führende Linie. Sein Sextett ist ein Zeugnis vollkommenster subjektiver Kultur und höchsten künstlerischen Könnens, das sich der weitest ausgebreiteten technischen Mittel ausschließlich bedient zur Darstellung des ihn beherrschenden, die musikalische Auslösung gebieterisch verlangenden Gefühls. Und aufs neue stärkte der unbeschreibliche Genuß dieser wunderbar phantasie- und gedankenreichen Komposition die schon zuvor gewonnene Ueberzeugung, daß es Arnold Schönberg ernst sei um die Kunst und er wahrhaft sei gegen sich selbst. Dem Gewandhause aber sei Dank gesagt, daß es seine Besucher innerhalb nur weniger Tage mit zwei so bedeutenden zeitgenössischen Tondichtungen bekannt gemacht hat.

Um Schönbergs Sextett gruppierten sich zwei andere Sextette, jenes von Beethoven in Es-Dur, das vornehmlich den beiden obligaten Hörnern Gelegenheit gibt sich auszuzeichnen, und das zweite, in G-Dur stehende für Streichinstrumente von Brahms. Allgemeiner und überaus warmer Zustimmung zu erfreuen hatten sich die Herren Konzertmeister Wollgandt, Wolschke, Herrmann, Heintsch, Prof. Julius Klengel, Robert-Hansen, Rudolph und Frei. Seinen Höhepunkt erreichte der Beifall wohl nach der Reproduktion des Schönbergschen Stimmungsbildes, die von schlackenloser Reinheit war. Zwischen dem Es-Dur-Sextett und der viel umstrittenen Kammersinfonie ist freilich ein Unterschied. Dort geleitet uns ein neuer Prophet mit freundlich führender Hand in eine neue Welt, hier reißt er mit zornige Faust den Schleier von einem Isisbild, dessen starrer, in scheinenleere Fernen und unermeßliche Weiten gerichteter Blick geeignet ist, dem Beschauer zu schrecken. Folgen oder zurückbleiben ist hier allein die Frage, und eine strenge Scheidung vollzieht sich zwischen Unterhaltungsucher und Kunstfreund. Aber wie der Kunstkritik, so ist auch einem aufnahmefähigen Publikum die Aufgabe gestellt, Wesen und Inhalt einer jeden künstlerischen Individualität zu erkennen zu suchen, auch wenn sie auf den ersten Blick hin noch so absonderlich erscheinen mögen. Wie sehr sich beide Faktoren irren können, beweisen statt hundert Beispielen hinreichend nur deren zwei. Einst entsetzten sich die Hörer über dissonierende Querstände in der Einleitung eines Streichquartetts von Mozart, und nannten den Komponisten tollhausreif, und ein seinerzeit weitberühmter Kritiker erklärte als einzig schöne Stelle der Wagnerschen „Meistersinger" den ersten C-Dur-Dreiklang des Vorspiels. Das gibt immerhin zu denken.

Eugen Segnitz.

*

* **Das europäische Konzert.** Lustspiel in drei Aufzügen von Max Roosen. Der Titel des gestern im Alten Theater zur Erstaufführung gelangten Stückes klang vielverheißend. Man hoffte auf eine feine politische Satire. Aber man wurde enttäuscht. Das ganze europäische Konzert besteht im Grunde in der Gegenüberstellung einzelner Nationaltypen. Und diese Typen sind alles andere als originell. Da ist ein hölzerner englischer Lord mit dem üblichen Mode- und Sportspleen; da spukt ein gaunerhaft-gerissener Amerikaner, und der Deutsche wird natürlich durch einen treuherzig geleherten Universitätsprofessor vertreten. Er ist übrigens noch die beste Figur im Stück. Die eigentliche Handlung ist dürr und matt und bedarf immer wieder der Peitsche, um weiter zu klappern. Gleich anfangs taucht „Das europäische Konzert" auf. Ein junges Mädchen, hübsch, aber talentlos — der Vater hat sich in Finanzkalamität erschossen, die Mutter versucht es mit einer Pension — entschließt sich, um der dringenden Geldnot abzuhelfen, ein Konzert zu geben und bewirbt sich bei dem Engländer und dem Amerikaner um Protektion. Dieses Motiv wird dann vergessen; dafür spielen nunmehr vage Geldgeschichten und verhelfen zu einigen Theatereffekten. Sie sind letzte Nachklänge der Gaunerromantik, die wir vor etlichen Jahren engros genossen haben. Gewiß ist hier und da etwas ganz lustig anzusehen, etwa, wenn der biedere deutsche Professor sich als Bonvivant versucht. Aber im übrigen klingen lange Dialoge. Die Pointen sind gezählt. Einige unvermeidliche politische Anspielungen geben nur wenig Würze. Allzusehr vermißt man die bannende Schlagkraft der englischen Dialogdichter oder den funkelnden Witz der Franzosen, der solch undramatischer Form ein bedingtes literarisches Recht geben mag. Wie sehnt man sich aus solcher Hilflosigkeit heraus nach einer gesunden deutschen Posse, die wenigstens dem Schauspieler die Möglichkeit gibt, aus dem Vollen zu schaffen! Max Roosen fehlt vor allem eins: die Fähigkeit zu bühnendramatischer Gestaltung, Theatersinn! Breite Dialoge und gewollte Geistreicheleien geben kein Lustspiel, und die aufgeflickten Effekte helfen über die allgemeine Dürftigkeit nicht hinweg. Interessant ist der Vergleich dieses blassen Erzeugnisses mit der hinreißenden Urwüchsigkeit der Komödie Rosenows, die wir am Abend vorher sahen. Hier ist volle Farbe und aller Kraft. Alles lebt sich dramatisch aus, und man wird in dieser Hinsicht an die Komödie Kleists erinnert. — Bei Roosen aber fühlt man stets Absicht und Konstruktion. Die Darstellung bemühte sich eifrig, diesem Flickwerk Leben zu geben. Erfrischend wirkte in der trockenen Sphäre vor allem der herrlich vollsaftige Freiburger Universitätsprofessor Bruno Decarlis. Die leise Komik seines weltfremden Idealismus überzeugte. Emil Mamelock und Eugen Zadek vertraten charakteristisch die englische und amerikanische Nation. Marie Schwarzer-Paschke war voll vornehmer Natürlichkeit, und Clarissa Linden gefiel durch anmutiges und bewegtes Spiel. Die Regie Carl Huths hatte das ihre getan, um dieses Lustspiel bühnenmöglich zu machen.

Dr. Friedrich Sebrecht.

* **Zum 70. Geburtstag Viktor Blüthgens.** Der Reigen der Festlichkeiten aus Anlaß des 70. Geburtstags Viktor Blüthgens fand am Sonntag einen würdigen Abschluß in einem Festmahl, das der Verein Berliner Presse zusammen mit der Literarischen Gesellschaft zu Ehren seines langjährigen Mitgliedes im Hotel Kaiserhof veranstaltet hatte.

* **Aus der Theaterchronik.** „Casard", das Fremdenlegionsschauspiel von Erwin Rosen, dem bekannten Verfasser der „Erzählungen aus der Fremdenlegion" und „Lausbub in Amerika", gelangt am 15. d. M. am Thaliatheater in Hamburg zur Aufführung.

* **„Der gute Ruf" vor dem Reichsgericht.** In dem Prozeß, den Sudermann gegen Dr. Jacobsohn und Dr. Lessing wegen der vorzeitigen Veröffentlichung einer Würdigung seines Schauspiels „Der gute Ruf" in der „Schaubühne" geführt hat, und in dem Jacobsohn zu 200 M und Dr. Lessing zu 100 M Geldstrafe verurteilt worden waren, hatte Lessing Berufung eingelegt. Der Revisionsprozeß kam Sonnabend vor dem Reichsgericht zur Verhandlung. Der Reichsanwalt hielt die Einwendung der Revision für nicht beachtenswert. Daß der Angeklagte als Mittäter anzusehen sei, unterliege keinem Bedenken. Wenn auch Redakteur Jacobsohn der eigentliche Täter sei, so sei nicht ersichtlich, warum der Mittäter, der einen Artikel zur Veröffentlichung einsende, nicht als Mittäter sollte angesehen werden können. Das Reichsgericht erkannte auf Verwerfung des Rechtsmittels.

* **Amtliche Nachrichten von der Universität Leipzig.** Die hiesige medizinische Fakultät hat dem K. S. Sanitätsrat Dr. med. Hauswald in Dohna aus Anlaß seines 50jährigen Berufsjubiläums den medizinischen Doktortitel ehrenhalber verliehen und ihm bei Uebersendung des Diploms ihre Glückwünsche ausgedrückt.

* **Ueber die Ursprünge unserer politischen Gegensätze** stellt Archivdirektor P. Wentzcke im 3. Bande der Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung als eines der wertvollsten Ergebnisse der eindringenden Beschäftigung mit der Geschichte der Burschenschaft die Erkenntnis fest, „wie sich im geistigen, politischen und religiösen Leben der Jahre nach den Befreiungskriegen die Keime der konservativen und liberalen Anschauungen des 19. Jahrhunderts wechselseitig befruchten und anregen. Für das protestantische Norddeutschland ist es bekannt, daß aus der burschenschaftlichen Bewegung die Führer der Orthodoxie, des Pietismus und der konservativen Partei hervorgegangen sind. Die Namen Hengstenberg, Rudolf Stier, Julius Stahl und Heinrich Leo bezeichnen wenige Jahrzehnte später den Höhepunkt einer Richtung, die weit abführt von den liberalen Anschauungen, die die Burschenschaft in ihrer Ueberlieferung stets festgehalten hat. Aehnlich strebten die hervorragenden Mitglieder der alten Freiburger Burschenschaft im politischen und religiösen Leben der nächsten Jahrzehnte auseinander".

SLUB
Wir führen Wissen.